

Detlef Horster (Hrsg.)

Moralentwicklung von Kindern und Jugendlichen

Detlef Horster (Hrsg.)

Moralentwicklung von Kindern und Jugendlichen



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2007

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2007

Lektorat: Stefanie Laux

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von
Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15502-9

Inhaltsverzeichnis

<i>Detlef Horster</i> Einleitung	7
<i>Monika Keller</i> Moralentwicklung und moralische Sozialisation	17
<i>Gertrud Nunner-Winkler</i> Zum Verständnis von Moral – Entwicklungen in der Kindheit	51
<i>Elfriede Billmann-Mahecha/Detlef Horster</i> Wie entwickelt sich moralisches Wollen? Eine empirische Annäherung	77
<i>Thomas Ziehe</i> Die Eigenwelten der Jugendlichen und die Anerkennungskrise der Schule	103
Autorinnen und Autoren	123

Einleitung

Was ist Moral?

Vielfach wird der Zweifel daran, dass wir heute überhaupt noch eine Moral haben, laut und vernehmlich geäußert. Angesichts der Ereignisse, die uns die Presse täglich vermittelt, könnte man diese Zweifel teilen. Nehmen wir als bekannte Symbolfiguren einmal Ackermann und Esser. Aufgrund deren als unmoralisch eingestuftem Verhalten ging ein Aufschrei der Empörung durch unsere Republik. Das zeigt uns, ebenso wie der Protest gegen Hartz IV oder gegen den Völkermord in Ruanda, dass die Moral bei uns allerdings noch in Ordnung ist. Die Menschen haben ein Sensorium für unmoralisches Verhalten. Bei uns darf nicht jeder machen, was er will. Wir leben demnach nicht in einer von Moralverlust bedrohten Gesellschaft.

Wenn wir uns die Frage stellen, was Moral eigentlich ist, müssen wir von Werten ausgehen. Beides ist auseinander zu halten. Ein hoher Wert ist beispielsweise das menschliche Leben oder die Gesundheit bzw. die körperliche und geistige Unversehrtheit. Wir haben entsprechend moralische Normen oder Regeln, die diese Werte schützen sollen. Da gibt es das moralische Verbot, dass man nicht töten soll, bzw. das moralische Gebot, dass wir Leben schützen sollen. Da gibt es das Verbot, Menschen zu quälen oder zu foltern; ebenso wenig ist Psychoterror oder Stalking moralisch erlaubt; rechtlich selbstverständlich ebenfalls nicht. Wir können nun eine Moraldefinition vornehmen: Moral ist die Gesamtheit der Regeln, die zur Realisierung der Werte oder zum Wohl der Menschen beiträgt, bzw. man kann auch sagen, dass die moralischen Regeln, wenn sie angewendet werden, die Menschen, die vom Handeln anderer betroffen sind, schützen sollen.

Nun sind die Werte ebenso wie die moralischen Regeln existent; wir müssen sie nicht erst schaffen. Wir können die Werte und die Moral ebenso wenig sehen wie die Gravitation. Auch sie kann man nicht unmittelbar erfassen, sondern an ihren Auswirkungen, am Fallen eines Apfels, an der Bewegung der Planeten und an Ebbe und Flut. So unterschiedliche Phänomene sind auf die Gravitation rückführbar. Die Moral kann man an solchen Verhaltensweisen, wie wir sie bei Ackermann und Esser gesehen haben, erkennen, und auch an der Empörung, die wir im Anschluss daran vernommen haben. Desgleichen können wir die Moral dann erkennen und als intakt wahrnehmen, wenn jemand sich moralisch verhält, sich für andere einsetzt, ihnen hilft oder beispielsweise amnesty international und UNICEF unterstützt.

Dennoch wird angesichts solcher eben geschilderten Verstöße gegen Recht und Moral immer wieder der Ruf nach neuen Werten und nach einer neuen Moral laut, die wir schaffen müssten, weil doch ein Werteverfall zu beobachten sei. Da fragt man gern zurück, wie man das bewerkstelligen solle, neue Werte oder eine neue Moral herzustellen. Sollen wir die im Bundestag beschließen und dann sagen, dass ab dem 1. Januar des nächsten Jahres bei uns eine neue Moral und neue Werte gelten werden? Das würde nicht funktionieren. Es kommt demnach nicht darauf an, neue Werte zu erfinden, sondern man muss sich auf die Werte und die Moral, die wir haben, besinnen.

Es gibt zwar neue moralische Probleme und Fragestellungen, von denen man noch vor hundert Jahren nicht geträumt hätte: Embryonenforschung, In vitro-Fertilisation, Genpatentierung, Sterbehilfe, Pränataldiagnostik, Umgang mit behinderten Menschen, Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen, die bei uns leben. Doch bei Entscheidungen auf diesen Gebieten gilt ebenfalls der eben von mir genannte Maßstab, den ich einfach wiederhole: Moral ist die Gesamtheit der Regeln, die in ihrer Anwendung zum Wohl der Menschen beiträgt, bzw. die Menschen, die vom Handeln anderer betroffen sind, schützen.

Moralische Dilemmata und deren Lösung

Nun kann es dazu kommen, dass man einer moralischen Pflicht nur dadurch nachkommen kann, dass man gleichzeitig eine andere verletzt. Wir nennen solche Situationen in der Philosophie Dilemmata. Nehmen wir die medizinisch indizierte Abtreibungsproblematik: Wir haben auf der einen Seite die Pflicht, Leben zu schützen, auf der anderen, für die Gesundheit der Mutter Sorge zu tragen. Hier ist es dann tatsächlich so, dass wir einer dieser moralischen Pflichten nur dadurch nachkommen können, dass wir eine andere verletzen. Das bedeutet nicht, dass die verletzte moralische Regel außer Kraft gesetzt ist. Sie gilt weiterhin. Man konnte dieser einen moralischen Pflicht in der konkreten Situation nur deshalb nicht nachkommen, weil man einer anderen gefolgt ist.

Wie entscheidet man in solchen Konfliktfällen? Ich habe dafür ein anwendungsbezogenes Stufenmodell entwickelt, das folgendermaßen aussieht:

1. Welche Pflichten stehen in Konkurrenz?
2. Welche Zusatzinformationen hat man im konkreten Fall?
3. Haben für mich eine oder mehrere Pflichten Vorrang und warum?
4. Kann man mit der angestrebten Entscheidung leben, d.h. ohne rot zu werden in den Spiegel gucken?

Nehmen wir den konkreten Fall der Alicja Tysiac als Beispiel für die Anwendung dieses Stufenmodells: Vor dem Risiko der Erblindung bei einer erneuten Schwangerschaft hatten die Ärzte Alicja schon nach der Geburt ihres zweiten Kindes gewarnt. Ihre bislang sorgfältig durchgeführte Empfängnisverhütung scheiterte als ein Kondom platzte. Alicja wurde schwanger. Sie stand nun vor der Entscheidung, ob sie das Risiko der Erblindung auf sich nehmen oder abtreiben solle. Alicja trägt bereits eine Brille mit einem Brechwert von 20 Dioptrien. Was sollte Alicja, die sich innerhalb ihres ersten Schwangerschaftsmonats entscheiden wollte, nun tun?

1. Der erste Schritt ist die Beantwortung der Frage, welche Pflichten hier angesprochen sind. Da ist zum einen der Schutz

des ungeborenen – Alicja sagt hilflosen und unschuldigen – menschlichen Lebens. Auf der anderen Seite der Schutz der Gesundheit von Alicja und deren Fürsorgepflicht gegenüber ihren beiden Kindern.

2. Mögliche Zusatzinformationen sind von anderen Ärzten einzuholen, beispielsweise Antwort auf die Frage, ob eine Erblindung nicht doch zu vermeiden ist, z.B. durch einen Kaiserschnitt.
3. Nun erst kommen die persönlichen Prioritäten ins Spiel. Je nach eigener Überzeugung, welche Pflicht schwerer wiegt, entscheidet man sich für die eine oder andere Seite, denn man kann in einem Dilemma-Fall einer Pflicht nur dadurch nachkommen, dass man eine andere verletzt.
4. Alicja muss die Entscheidung so treffen, dass sie mit ihr leben und ruhig schlafen kann. Diese Frage muss vorausschauend beantwortet werden.

Alicja muss dann, wenn sie einer Pflicht nachkommt, beispielsweise das Leben zu schützen, eine andere Pflicht verletzen, nämlich ihre Fürsorgepflicht. Das bedeutet nicht – um es noch einmal zu betonen –, dass diese moralische Pflicht dadurch außer Kraft gesetzt wird. Sie bleibt weiterhin als moralische Pflicht bestehen. Sie konnte nur in dieser einen Situation nicht befolgt werden, weil eine andere Vorrang hatte. Das ist demnach kein Zeichen für einen Werteverfall.

Verstöße gegen moralische Regeln

Motive, nicht moralisch zu handeln, sind von alters her bekannt. Die Schandtaten des Catilina wurden laut Augustinus durch sein Streben nach Macht und Reichtum motiviert. (Vgl. *Bekenntnisse*, 2. Buch, V. Abschnitt) Omnipotenzphantasien können ein Antrieb dafür sein, sich gegen die Moralordnung aufzulehnen. (Vgl. 2, VI) Auch der Druck der Peergroup motiviert zu unmoralischen Handlungen: „Wenn es nur heißt: Komm, tun wir das! Schämt man sich, nicht schamlos zu sein.“ (2, VIII) Die von Augustinus angeführten Motive, nicht moralisch zu handeln, sind uns auch heute nicht

fremd. Es gibt oft Motive, nicht moralisch zu handeln, obwohl man die Regeln, die man befolgen müsste, kennt und von deren Richtigkeit überzeugt ist. Man ist beispielsweise verpflichtet, einem Menschen, der auf der Straße attackiert wird, zu helfen und weiß das auch. Man tut es aber aus Angst, selbst angegriffen zu werden, nicht. Manchmal ist es Bequemlichkeit, wenn man nicht behilflich ist: „Ach, ich habe keine Lust, der alten Nachbarin die Tasche hoch zu tragen. Es ist jetzt so schön in der Sonne zu liegen. Ich tu einfach so als wenn ich sie nicht gesehen hätte.“ Ferner kann Rache ein Motiv sein, unmoralisch zu handeln: „Der Gartennachbar hat mich so oft geärgert. Seine Blumen sollen vertrocknen. Ich gieße sie nicht, wenn er nicht selbst drauf achtet.“ Solche Motive sind uns Menschen als unvollkommenen moralischen Wesen nicht fremd und unserer Schwäche geschuldet. Immanuel Kant, der große Königsberger Philosoph, sagte ja, dass es ein irdisches Geschöpf nie dazu bringen könne, vollkommen moralisch zu sein. (*Kritik der praktischen Vernunft*, A 149) Gott und die Engel brauchten keine Moral, denn sie seien tugendhaft, die Menschen hingegen lasterhaft. (Vgl. *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, BA 39)

Das Lernen von moralischen Regeln

Nun sagte ich, dass diese moralischen Pflichten bereits vorhanden sind wie die Gravitation. Doch müssen sie von den Neuankömmlingen auf der Welt genauso gelernt werden, wie die Gesetze der Gravitation. Davon handelt das vorliegende Buch. Die moralischen Regeln werden sehr früh gelernt. Man geht davon aus, dass Babys die wichtigsten moralischen Regeln bereits im Alter von 1 ½ Jahren kennen. Im Schulalter lernen sie, diese Regeln zu akzeptieren. Dies anzuleiten, moralische Regeln zur Diskussion zu stellen und über deren Sinn zu sprechen, ist eine wichtige Aufgabe für die Eltern und für Lehrerinnen und Lehrer. Seit Kants Unterscheidung des „*principium executionis*“ (Prinzip der Ausführung) und des „*principium diiudicationis*“ (Prinzip der Beurteilung), wovon in dem Beitrag, den ich zusammen mit Elfriede Billmann-Mahecha verfasst habe, die Rede sein wird, muss noch die Motivation hinzu-

kommen, einer moralischen Regel tatsächlich zu folgen. Im vorhergehenden Abschnitt habe ich an drei Beispielen gezeigt, wie die Kenntnis und die Akzeptanz moralischer Regeln und die Motivation, nach ihnen tatsächlich zu handeln, auseinander fallen können. Nur wenn die rationale Einsicht in die Richtigkeit einer Regel und die moralische Motivation, nach dieser Regel tatsächlich handeln zu wollen, vorhanden sind, können wir von einer moralischen Haltung sprechen, die zu einer moralischen Handlung führt. Über den Zeitpunkt des Entstehens der moralischen Motivation sind sich diejenigen, deren Untersuchungen in diesem Band vorliegen, uneins. Die ersten drei Beiträge enthalten differierende Altersangaben.

Resilienzforschung

Die in diesem Band präsentierten Untersuchungen beziehen sich auf die so genannte Normalentwicklung. Damit ist eine Entwicklung mit stabilen Beziehungen gemeint. Die Aneignung von moralischen Regeln ist an eine stabile Beziehung zwischen Kleinkind und Bezugspersonen gebunden.¹ Die oft nur minimal anderen Gesichtszüge, die das Kind zwischen dem zweiten und fünften Monat zu lesen lernt, fallen uns Erwachsenen kaum auf, den Babys ja. Auch die Koordination der Gefühle von Bezugsperson und Säugling ist einem komplexen Lernprozess unterworfen. In dieser sehr frühen Entwicklungszeit können empfindliche Störungen auftreten, wenn das Baby durch den ständigen Wechsel von Bezugspersonen stets neu lesen lernen muss, was eine völlige Überforderung darstellt. Hier ist eine der möglichen Ursache für erste Entwicklungsstörungen.

Die Frage, die häufig gestellt wird, ist, wie es mit Beziehungen aussieht, deren Normalverlauf unterbrochen ist, sei es dadurch, dass Kinder früh ihre Beziehungspersonen wechseln müssen, in wechselnden Pflegefamilien oder in Heimen aufwachsen. Bei amoralischem oder delinquentem Verhalten ist es meist so, dass man rückblickend eine deprivierte Kindheit feststellen kann, so

¹ Diesen Prozess habe ich ausführlich dargestellt in meinem Buch *Was soll ich tun? Moral im 21. Jahrhundert*, Leipzig 2004, S. 129-136.

dass Deprivationssyndrome nachweislich bereits aufgetreten sind. Eine so beschriebene Entwicklung führt nicht notwendig zur Delinquenz oder zur Amoralität. Dieser Umkehrschluss wäre ein logischer Fehler, den schon Aristoteles in seinen *Sophistischen Widerlegungen* als einen der sieben Denkfehler aufgewiesen hat. Wir müssen uns fragen, woran es liegt, dass es trotz einer beziehungsstörungen Kindheit nicht zur Amoralität oder gar Delinquenz kommt, sondern dass Menschen in der Lage sind, solche Entwicklungskrisen unbeschadet durchzustehen.

Für die Beantwortung dieser Frage hat sich die Resilienzforschung² große Verdienste erworben. Marie-Luise Conen³ hat die Ergebnisse dieser Forschungen dankenswerterweise zusammengestellt. Für sie ist klar, dass sich die meisten deutschen und anglo-amerikanischen Forscherinnen und Forscher auf die Frage konzentrieren, wie es sein kann, dass Kindern trotz widrigster Lebensumstände ein krimineller Lebensweg erspart bleibt. Welche protektiven Faktoren können es sein, die belastende Lebensereignisse abmildern?

Zunächst: Solche belastenden Lebensereignisse können vielfältig sein, und nicht nur die eben schon genannten, sondern in der heutigen Zeit ganz „normale“, die für die Kinder nach der Scheidung oder Trennung der Eltern eintreten. Das ist dann oft nicht die Trennung selbst, sondern es sind die Begleitumstände, wie Wohnungswechsel, Kontaktabbrüchen zu Freunden, zum anderen Elternteil, Wechsel der Schule und ähnliches. (Vgl. Conen, S. 4) Solche Begleitumstände summieren sich nicht einfach nur, sondern potenzieren sich. Sie können durch eine sichere emotionale Beziehung zu einer anderen Person als zu den primären Bezugspersonen abgemildert werden. Das können ältere Geschwister, Tanten, On-

² Der englische Begriff *resilience* wird im Oxford-Duden mit Unverwüstlichkeit und Elastizität übersetzt.

³ Conen, Marie-Luise (2005): Familien (sich) Veränderungen zutrauen. Das Konzept der Resilienz und seine Bedeutung für pädagogisches Handeln, in: Diagnostik in der Kinder- und Jugendhilfe – Vom Fallverstehen zur richtigen Hilfe. Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe 51. Berlin: Verein für Kommunalwissenschaft e.V. Dokumentation der Fachtagung 21.-22. April 2005 in Berlin, 45-57. Verfügbar über: <http://www.context-conen.de/artikel/Artikel-Resilienz-Familien-Veraenderungen-zutrauen.pdf>, zitiert wird nach der über das Internet verfügbaren Version.

kel oder Großeltern sein. „Darüber hinaus leisten auch Kontakte zu anderen, wie Freunden, Nachbarn, Lehrern, Pfarrern und anderen Mentoren, ihren Beitrag zur Resilienz des Kindes. [...] Das Gefühl, gebraucht zu werden, ist eine weitere wichtige Bedingung für die Entwicklung von Resilienz. Dazu gehören auch die Ausführungen von verantwortungsvollen Aufgaben, wie zum Beispiel die Mithilfe im Haushalt der Familien. Mädchen, die in solche Aufgaben oftmals hinein sozialisiert werden, erweisen sich daher auch im Allgemeinen als resilienter im Vergleich zu Jungen.“ (Conen, S. 6) Solche Erkenntnisse können von großer Bedeutung für die Erziehungsberatung, die Jugendhilfe und die Sozialarbeit sein. Jedenfalls ist das Fazit bemerkenswert: „Wenn ein Resümee aus den Ergebnissen der Resilienzforschung gezogen werden kann, dann ist es, dass Menschen nicht ein Leben lang Opfer ihrer Kindheit sind.“ (Conen, S. 10)

Da die in diesem Band präsentierten Ergebnisse – wie gesagt – aus Forschungen an „normal“ verlaufenden Entwicklungen stammen, musste diese Ergänzung noch gemacht werden. Wir stellen fest, dass anders verlaufende Entwicklungen nicht unbedingt zu nachhaltigen Störungen und zur Amoralität oder zur Delinquenz führen müssen.

Im letzten Betrag zeigt Thomas Ziehe in seinen Milieu-Studien, die Entwicklung im Jugendalter. Diese Studie soll die Ergebnisse der ersten drei, die sich mit der Entwicklung in der Kindheit befassen, ergänzen.

Editorische Notiz

Alle Beiträge sind dem Band *Pädagogik und Ethik* entnommen, den ich im Jahre 2004 zusammen mit Jürgen Oelkers im selben Verlag herausgegeben habe. Die Beiträge sind mit Zustimmung der Autorinnen und Autoren und des Mitherausgebers unverändert – abgesehen von geringen Aktualisierungen und Korrekturen – übernommen worden.

Gertrud Nunner-Winkler hat ihre Forschungen, auf spätere Lebensalter bezogen, fortgeführt, wobei die Bindungstheorie und die Überlegungen, die von mir im vorhergehenden fünften Ab-